

Mit »Garlon 4« gegen Neophyten

Japanische Knöteriche schädigen Uferböden und –pflanzen

Spritzmittel soll Abhilfe schaffen

An Ortenauer Flüssen nehmen eingeschleppte Pflanzen überhand – vor allem japanische Knöterich-Stauden. Um Böden und Lebensräume zu schützen, muss das Landwirtschaftsamt daher wie in Offenburg zum hochgiftigen Spritzmittel »Garlon 4« greifen.

04.07.2007 - Ortenau. Fremdländische Wucherpflanzen – in der Fachsprache »Problem-Neophyten« genannt – breiten sich im Landkreis immer mehr aus. Kopfzerbrechen bereiten den Verantwortlichen in Naturschutz und Wasserwirtschaft vor allem japanische Knöterich-Stauden: Ihre umfangreichen Bestände an Bach- und Flussufern zerstören intakte Lebensräume und gefährden den Hochwasserschutz sehr.

Aus wasserbaulichen Gründen wird seit einigen Jahren entlang der Kinzig mit Spritzmitteln – sogenannten Herbiziden – gegen den Japan-Knöterich und den nah verwandten Sachalin-Knöterich vorgegangen. Bisher geschah dies ausschließlich an wasserabgewandten Dammstücken. Mitte Juni wurden aber auch am Offenburger Mühlbach im Bereich der Freiburger Straße bis zur Mündung in die Kinzig bei Griesheim Knöteriche an den dem Gewässer zugewandten Hängen mit »Garlon 4« behandelt.

Dabei handelt es sich um ein riskantes Unternehmen: Sollte die giftige Substanz ins Wasser gelangen, könnte ein Fischsterben die Folge sein. »Wir setzen das Mittel aber so ein, dass es nicht ins Wasser gelangt«, erklärt Wendelin Maurath vom Abwasserzweckverband Offenburg auf Anfrage der Mittelbadischen Presse.

Hubert Gernoth vom Offenburger Landwirtschaftsamt, der das auf zwei Jahre angelegte Bekämpfungsprojekt leitet, ergänzt: »Die Substanz wird mit einem Docht gezielt auf die Blätter aufgetupft.« Außerdem werde die Wasserführung des Mühlbachs so reguliert, dass der Wasserstand während der Ausbringung des Gifts niedrig sei, so dass kein Kontakt zu den behandelten Pflanzen bestehe. Im Übrigen baue sich der Wirkstoff in kürzester Zeit ab.

Nötig wurde diese Maßnahme aufgrund der enormen Wuchskraft der Knöteriche, die sich immer großflächiger ausbreiten und die Grasnarbe unter ihren Beständen zerstören. »Bei Hochwasser können solche Uferbereiche leicht unterspült und weggeschwemmt werden«, verdeutlicht Stefan Martin vom Regierungspräsidium Freiburg.

Zudem zerstören Problem-Neophyten Lebensräume: »An renaturierten Uferabschnitten des Mühlbachs verhindern sie die Ausbildung eines intakten Röhrichtgürtels«, sagt der Wasserbau-Ingenieur. Auch das Abtragen von Erdreich habe nicht ausgereicht, um die Wucherpflanzen restlos zu beseitigen. Durch den Einsatz von »Garlon 4« – das Mittel wirkt speziell gegen breitblättrige Pflanzen und schädige nicht den für die Uferbefestigung immens wichtigen Grasbewuchs – erhofft man sich, die fremdländischen Knöterich-Arten gänzlich und langfristig loszuwerden. Bis dahin ist es jedoch noch ein langer Weg: nach der unlängst erfolgten, großflächigen Bekämpfung werden im Herbst weitere punktuelle Bekämpfungsmaßnahmen nötig sein.

Auch von Seiten des Naturschutzes hat man Verständnis für dieses Projekt: »Der Einsatz von Chemie am Gewässer ist natürlich ein Risiko, aber andererseits haben wir mit dem Japan-Knöterich auch ein großes Problem«, meint der Oberkircher Naturschutzwart Christoph Münch.

Der Japanische Stauden-Knöterich (wissenschaftlich: *Fallopia japonica*) und der ebenfalls aus Japan stammende Sachalin-Knöterich (*Fallopia sachalinensis*) kamen als Zierpflanzen nach Mitteleuropa, wo sie aus Gärten und Parks in die freie Natur gelangten. Seit Ende der 1980er-Jahre breiten sie sich im Landkreis rasant aus, insbesondere entlang von Fließgewässern.

Die konkurrenzstarken Stauden haben knotig gegliederte Stängel und sattgrüne, 20 bis 40 Zentimeter große Blätter. An Fließgewässern bilden die bis zu vier Meter hohen Pflanzen große Bestände von mehreren hundert Metern Länge, wobei sie zahlreiche einheimische Arten verdrängen.

BAFU

Kampf gegen invasive Pflanze Japanknöterich

Im Kampf gegen die problematische Fremdpflanze Japanknöterich wollen sechs Schweizer Kantone auch in Naturschutzgebieten und entlang von Fliessgewässern Herbizid einsetzen können.

Damit soll der Japanknöterich, der einheimische Pflanzen bedrängt, eingedämmt werden. Die Kantone hätten beim Bundesamt für Umwelt (BAFU) eine entsprechende Ausnahmegewilligung beantragt, sagte Matthias Müller von der landwirtschaftlichen Fachstelle Liebegg des Kantons Aargau am 5. Dezember 2006.

Mit dem Einsatz von Herbizid in Pilotversuchen sollen Erfahrungen gesammelt werden. Mitglieder der Arbeitsgruppe, die vom BAFU eine Sonderbewilligung wollen, sind die Kantone Aargau, Bern, Glarus, Luzern, Wallis und Zürich.

Alle mechanischen Massnahmen, den japanischen Stauden-Knöterich zu vernichten, seien bisher ohne Erfolg geblieben, sagte Müller, zuständig für Pflanzenschutz im Aargau. So sei versucht worden, die invasive Pflanze auszureissen, zu mähen oder auszuhungern.

Interessenkonflikt

Die geltende Chemikalien-Risikoreduktions-Verordnung des Bundes verbietet unter anderem die Verwendung von Herbizid in einem drei Meter breiten Streifen entlang von Bächen und in Naturschutzgebieten. Beim Herbizideinsatz gegen invasive Pflanzen bestehe daher ein «gewisser Interessenkonflikt», sagte Müller.

Das Bundesamt für Umwelt empfahl den SBB 2005 in einem Bericht, den japanischen Staudenknöterich auf den Bahntrassen mit Herbizid zu bekämpfen. Die Bestände könnten «nur mit Herbizidbehandlung vollständig ausgelöscht werden», steht im Bericht.

Rasch wachsende Pflanze

Der Japanknöterich ist eine rasch wachsende Pflanze. Er hat unterirdische Ausläufer und bis zu zwei Meter lange Wurzeln. Seine Standorte sind der Wald, Böschungen, Naturschutzgebiete, Hecken und Ufer von Bächen.

Die Stauden können bis zu drei Meter hoch werden. Das dichte Blätterdach verdrängt gemäss Fachleuten die einheimischen Pflanzen. Diesen wird das Licht entzogen. Die Staude fördert zudem die Erosion an Fliessgewässern.

Erschienen als Zeitungsartikel im Schweizer Bauer

Roundup verantwortlich für weltweites Amphibiensterben?

01.09.2005, Susanne Smolka

Nach aktuellen Studien¹ von unabhängigen US-Wissenschaftlern könnte das Herbizid Roundup, das profitabelste Produkt des Monsanto-Konzerns, für den mysteriösen weltweiten Rückgang von Fröschen, Kröten und anderen Amphibien mitverantwortlich sein. Nach aktuellen, weltweiten Erhebungen schwindet die Anzahl von Fröschen, Kröten und Salamandern weltweit in rasanter Geschwindigkeit. Laut Rettet den Regenwald sind von den 5.743 bekannten Amphibienarten 1.856, also mehr als 30%, akut gefährdet und stehen auf der Roten Liste der von der Ausrottung bedrohten Arten. Während die Forscher noch über die Ursachen rätseln, konnte nun der Biologe Rick Relyea mit seinem Team von der University of Pittsburg zeigen, dass das globale Froschsterben möglicherweise mit dem Herbizid Roundup zusammenhängen könnte. Bislang war man davon ausgegangen, dass glyphosathaltige Mittel für Amphibien unschädlich sind.

In dieser Untersuchung wurde erstmals unter naturähnlichen Bedingungen (Outdoor-Mesokosmen) und über einen längeren Zeitraum (drei Wochen) die Wirkung von Roundup auf verschiedene Tierarten überprüft. Appliziert wurde die von Monsanto empfohlene Applikationsmenge von Roundup als worst-case Szenario (3,8 mg Glyphosat/l). In den Mesokosmen starben alle Kaulquappen von drei Froscharten innerhalb des Untersuchungszeitraums. Im Laborexperiment starben bei direktem Besprühen 68 bis 86% aller Jungtiere innerhalb eines Tages. Auch geringere Konzentrationen (1,3 mg Glyphosat/l), die im Bereich gemessener Umweltkonzentrationen liegen, verursachten ein Absterben von bis zu 71% der untersuchten Amphibienarten. Roundup (Wirkstoff Glyphosat) ist das weltweit meist verkaufte Unkrautvernichtungsmittel und wird von Monsanto je nach Wunsch mit gentechnisch veränderten, glyphosatresistentem Soja-, Mais- oder Baumwollsaatgut geliefert. Als Totalherbizid wird Roundup in der Landwirtschaft häufig auch zur Nachbehandlung abgeernteter Felder angewendet, kann von Laien in ihrem Haus- oder Kleingarten verspritzt werden und befreit Nicht-Kulturflächen wie Gleise, Flughäfen oder Straßenränder von wildem Bewuchs. In Deutschland sind derzeit 40 glyphosathaltige Produkte, darunter 9 Roundup-Präparate, zugelassen.

Glyphosathaltige Präparate können nur mit Formulierungshilfsstoffen wirken, die die Oberflächenspannung der Blätter herabsetzen und so das Eindringen des Wirkstoffs in die Pflanze ermöglichen. Entweder sind sie dem Präparat bereits beigemischt oder sie müssen beim Anmischen zugesetzt werden. Aufgrund von zusätzlichen Untersuchungen geht Dr. Relyea davon aus, dass nicht der Wirkstoff Glyphosat selbst, sondern der beigeseetzte Formulierungshilfsstoff die hohe Todesrate unter den Amphibien verursacht. Im Falle des von ihm verwendeten Roundup-Präparates handelt es sich um Tallowamin (POEA, "polyethoxylated tallowamine").

Monsanto konnte in seiner veröffentlichten Kommentierung² zu den Ergebnissen bislang keine stichhaltigen Kritikpunkte beibringen. Nach Auffassung von PAN Germany sollten daher mit Blick auf diese neuen Befunde alle glyphosathaltigen Handelspräparate, die diesen Hilfsstoff enthalten, einer Neubewertung unterzogen werden, die Langzeitbeobachtungen unter naturnahen Bedingungen, wie in den genannten Studien geschehen, einbezieht. Die Formulierungen von Handelspräparaten unterliegen dem Produktgeheimnis. Nach einem Presseartikel der Süddeutschen Zeitung³ erklärte der Monsanto-Sprecher Thierfelder, dass Tallowamin auch in Deutschland zugelassenen Roundup-Produkten beigemischt wird.

Ein zwischenzeitliches Festsetzen von Abstandsaufgaben zu Gewässern ist insofern nicht sehr hilfreich, da viele Amphibien nicht in großen Gewässern, sondern in teilweise sehr kleinen Feuchtarealen (Pfützen), die nur zeitweise Wasser führen, heranwachsen. Aus diesem Grund ist ein Aussetzen der Zulassung der betroffenen Handelspräparate aus Vorsorgeaspekten unumgänglich.

(Susanne Smolka)